



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Aus schweren Tagen der Missionen

Aus schweren Tagen der Missionen

1. Das Gelübde

Europa war ein Schachbrett, wo die einzelnen Mächte wie Figuren einander bedrohen und vernichten. Nein, nicht bloß ein unblutiges Schachbrett, sondern ein blutgetränktes Feld des Hassens, Schlachtens und Verwüstens. Dieser Brand sprang wie ein verheerendes Feuer auch über das Mittelländische Meer in den anderen Erdteil über nach Afrika. Mehr als die nördlichen Menschen wissen und glauben, spürten das die Leute und Völker südlich des Äquators. Erst die Missionen! Mit dem ersten Kanonenschuß schien ihr Schicksal besiegelt. Die Mächte schnupperten nach den Angehörigen der ihnen feindlichen Staaten. Namentlich die Deutschen waren ein begehrtes Wild.

Man kann sich den Schrecken denken in Mariannhill. Die Patres schauten voll Sorge durch die Fenster zur Pforte, ob nicht auch sie das Los tausend anderer treffe und die berücktigten Besuche sich unten meldeten. Das waren die Sendlinge der Entente. Diese zeigten schweigend ihre Papiere vor und führten ebenso kalt und schweigend ihre Opfer mit als Gefangene.

Wirklich kamen solche eines Tages. Der Vater Abt zitterte. Nicht aus Angst vor Ketten und Tod. Nein, was nähme man nicht auf sich um Christi willen. Aber das Werk, die Mission, die Neuchristen, die ohne Führer, ohne die Sonne von Sakramenten und ohne Tau und Regen der frischen Lehre verlorengehen. „Warum“, fragte er die Kommission, „stört ihr uns beim Werk des Friedens?“

„Weil ihr politische Umtriebe macht.“

„Nein, nicht einer von uns hier, noch von denen, die ihr jetzt abführt.“

Aber die fremden Männer waren Diener der Macht und Gewalt und nicht des Rechtes. Sie walteten ihres traurigen und nichts weniger als tapferen Amtes und schickten einige Patres ab.

Am gleichen Abend traf den hochwürdigsten Abt eine zweite Hiobspost. Die ganze deutsche Schwesterngenossenschaft sollte mit Sack und Pack vertrieben werden. Er kam sich vor wie Job. In seiner Not versammelte er seine Mönche um sich. Eine heilige, inhaltsvolle Stunde ging eben über das Ziffernblatt der alten Stationsuhr. Die Stunde eines inbrünstigen, starken Gelübdes. „... eine schöne Kapelle, so weit es in unseren Kräften steht“, betet der sorgengebückte Vater vor. . . .

„... Kräften steht“, respondierte der sonderbare Chor.

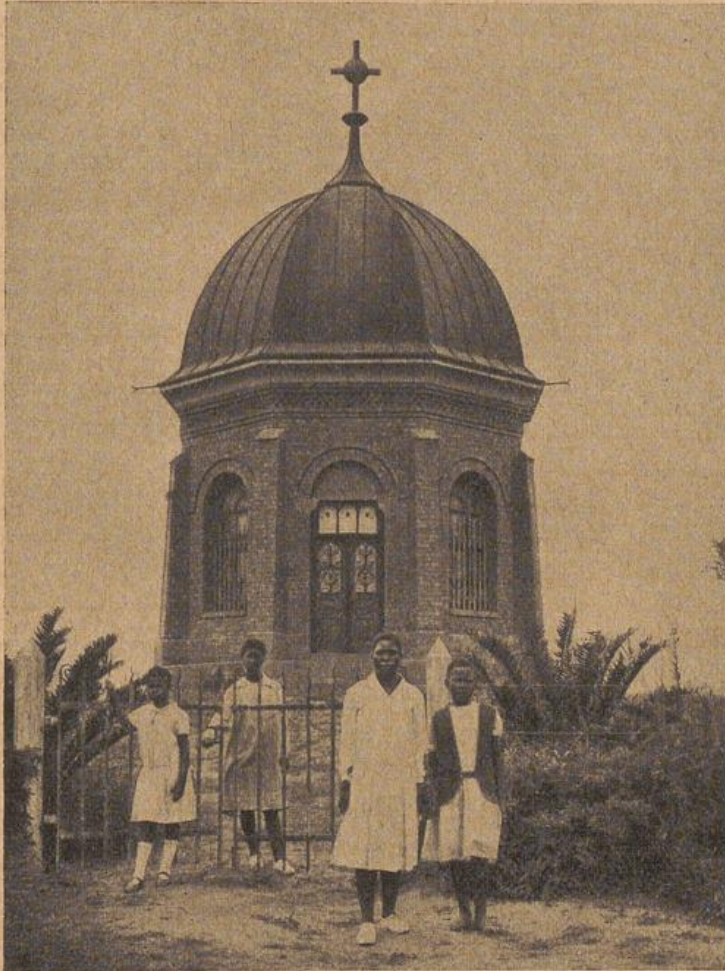
„... Zu Ehren deines heiligsten Herzens.“

„... heiligsten Herzens.“

„... unser ganzes Haus unter seinen besonderen Schutz.“

„... besonderen Schutz.“ — „Amen!“

Eine gewaltige Ergriffenheit durchzitterte die letzten Sätze. Auf jedem Gesicht stand der unerschütterliche Ernst, so bald als möglich an diesem Gelöbniß mitzuarbeiten. Als finge die Erhörung schon an, bevor man nur die erste Schaufel anrührte, kam dann und wann irgendein Pater lachend und mit dünnen Backen aber gewaltigem Gottvertrauen zurück. Bei Tage wie bei Nacht. Wie Tropfen der Gnade und Gotteshuld pochten sie



Herz-Jesu-Kapelle in Mariannhill

an die einsamer gewordene Türe. Da wuchs allen ein neuer Mut. Und eines Tages verkündete der Abt: „Brüder, der Krieg ist aus; Gott hat das Seine getan. Jetzt obliegt uns das Unsere. Ich meine unser heißes Gelübde.“

2. Die Erfüllung

So froh und lachend wie auf dem schönen Hügel ganz in der Nähe des Schwesternkonvents flogen Spaten und Schaufel schon lange nicht mehr zu Mariannhill. Hinter dieser Arbeit

stand ermunternd und treibend die Treue zu Gott und zu dem, was man versprochen. Am dankbaren Willen fehlte es wahrlich nicht auf Mariannahill. Aber an anderem. An Baumaterial, das nach dem Krieg in der Mission nicht leicht zur Hand war. Und größere Not noch bestand an Bauleuten. Natürlich! Der Krieg hatte es unmöglich gemacht, daß junge Missionskräfte nachkamen. Aber die Liebe vermag alles. Und verhältnismäßig bald blinkte eine in der Sonne schimmernde Predigt vom Hügel herab und rief es in die weiteste Umgebung hinaus: „Kommet zu mir, ihr alle, die . . .!“ die fertige Kirche.

Und die Menschen kamen!

Aus allen Richtungen der Windrose pilgerten die Schwarzen herbei zur Einweihung. Eine Prozession, wie Mariannahill sie noch selten sah, leitete das Hochfest ein. Der Weg von der Josephskirche zur neuen Kapelle glich der Straße eines Triumphators. Frisches Grün der afrikanischen Wälder, Blumen am Weg, Triumphbogen, lachende Blumen, flatternde Fahnen, schallende Lieder, jauchzende Gebete, weißgekleidete Mädchen mit Blüten und Figuren, der Chor der Brüder und Schwestern, dröhnende Glocken. Der Mittelpunkt der Herrlichkeiten aber war unter dem Traghimmel der hochwürdigste Vater Abt mit der funkelnden Monstranz und dem Dreimal Heiligsten.

Erst schritt der Priester, geleitet von zwei Dekanen, um das neue Heiligtum, das in der blendenden Kalkweiße und in der afrikanischen Sonne wie ein Diamant glänzte, und weihte die Außenwände. Dann zog die ganze Priesterschaft ins Innere. Durch die gemalten Fenster fiel das Licht der Sonne in jauchzenden Flecken auf die Paramente und den neuen Sandsteinaltar mit dem Mittelpunkt des ganzen Gotteshauses, einer blütenweißen, überlebensgroßen Herz-Jesu-Statue, die segnend und hegend die Arme über die betende Schar hier und über die ganze Missionsstation breitet. Hier begann das Levitenamt. Die Gläubigen und der Sängerkhor hatten in der Kirche selbst nicht Platz. Sie standen draußen im Freien. Die Gesänge und Responsorien hallten zum lachenden, wolkenlosen, glühenden afrikanischen Himmel hinauf. Das Ite-Missa des Diakons schmetterte und jauchzte in den Äther wie eine europäische Lerche. Zum Schlusse bildete sich noch eine Prozession. Zwanzig schwarze Ministranten trugen brennende Kerzen. Das war ein Bild! Jeder der Gläubigen fiel vor dem Allerheiligsten heute doppelt dankbar und doppelt tief in den Sand. Erst allmählich verrauchte in der Josephskirche, wohin man die Monstranz getragen, der helle Jubel.

Bald war die Sonne dieses Gelübdetages untergegangen. Aber die Dankbarkeit und Treue dieser Stunden, die dankbare, jubelnde Liebe zum heiligsten Herzen wird nie mehr untergehen auf Mariannahill. (Nach einem Bericht der Schw. M. S.)